

Friedrich B. Polleroß

DIE ÖSTERREICHISCHEN STIFTE UND IHRE BAUHERREN IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

1. Stifte als Herrschaftsarchitektur

Die Jahrzehnte vor und nach 1600 waren durch heftige Auseinandersetzungen zwischen Landesfürsten, Prälaten, Konventen sowie Untertanen und schließlich den endgültigen Triumph der Gegenreformation und des Absolutismus gekennzeichnet. Ab 1567 versuchte der Landesfürst als oberster Vogt der Stifte durch Absetzung protestantischer, unfähiger oder korrupter Prälaten und zwangsweise Berufung seine Ziele durchzusetzen. Den Habsburgern ging es dabei nicht nur um den rechten Glauben, sondern auch um einen politisch willfähigen Prälatenstand als Gegengewicht zu den politischen Freiheitsbestrebungen der protestantischen Adeligen sowie um die Kriegsfinanzierung ohne religiöse Zugeständnisse. Dazu bedurfte man der Klostervermögen, die schon seit 1523 als Kammergut und damit als finanzielle Reserve galten, auf die die Habsburger durch Kriegssteuern immer wieder zurückgriffen. Da die Stifte in wirtschaftlichen Belangen direkt dem Landesfürsten unterstanden, befahl bereits die General-Klosterordnung Maximilians II. von 1567, daß sich die Prä-

laten *von unnotdürftigen prächtigen Lustgebäuden in- und außerhalb ihrer Klöster ohne unser Vorwissen und Bewilligung gänzlich enthalten*. Besonders aussagekräftig ist die Situation in Klosterneuburg. Während Propst Leopold († 1577) trotz aller disziplinären Übelstände von der Regierung ungeschoren blieb, da er die Stiftswirtschaft sanieren konnte, wurde dem 1596 gewählten Propst Weißenstein die kaiserliche Bestätigung verweigert, da der gelehrte Stiftspfarrer gegen die staatliche Bevormundung der Klöster eingetreten war. *Guette Ordnung, Disciplin, Pietet und ain trefflich guete Hauswirtschaft*, wie sie dem Vorauer Propst Benedikt von Perfall (1594–1615) im Nachruf bescheinigt wurden, waren die wichtigsten Eigenschaften gegenreformatorischer Prälaten. Die geeigneten Kandidaten kamen allerdings vielfach nicht aus dem Konvent oder dem eigenen Orden, sondern aus der jesuitisch erzogenen Hofgeistlichkeit und stießen mehrfach auf erbitterten Widerstand der Mönche.

Sowohl die Schwächung der alten Autorität der Prälaten als Grundherren als auch erste Maßnahmen zur Steigerung der wirtschaftlichen

Erträge und zur Rekatholisierung riefen auch bei den Untertanen der Stiftsherrschaften Widerstand hervor. 1588 wurde Garsten von 300 Aufständischen belagert, einige Jahre später kam es zu Protesten gegen die Einsetzung eines katholischen Geistlichen auf Pfarren der Stifte St. Florian, Schlägl und Herzogenburg. Im Bauernkrieg 1579 wurden u. a. in Zwettl und Seitenstetten aufständische Stiftsuntertanen hingerichtet, und der von den Bauern gehaßte und verhaftete Prior Bartholomäus Maringius von Gaming betätigte sich persönlich als Ankläger. Abt Caspar Hofmann von Melk, als Präsident des unterenständischen Prälatenstandes ohnehin bald ein *verlängerter Arm des Landesfürsten* (Floßmann), fungierte damals als kaiserlicher Kommissär und organisierte als solcher 1601/02 auch die militärische Niederwerfung des Salzarbeiteraufstandes im Salzkammergut. 1626 belagerten bzw. plünderten aufständische Bauern die Stifte Gleink, Garsten, Kremsmünster sowie Schlierbach, setzten das Stift Schlägl in Brand und nahmen den Lilienfelder Abt Ignaz als kaiserlichen Kommissär gefangen. In dieser Situation vergaßen katholische Prälaten, protestantische Adelige und der Landesfürst ihre politischen Differenzen und gingen gemeinsam mit militärischer Gewalt und drakonischen Strafen gegen die Untertanen vor.

Ebenso wie die hier genannten Äbte wurden auch viele andere Prälaten immer stärker durch Titel („Geheimer oder Kaiserlicher Rat“, „Hofkaplan“, „Kaiserlicher Prälat“) und Hofämter an den Landesfürsten gebunden: Abt Georg Freyssen von Rein (1577—1605) war Hofkammerpräsident und Vizestatthalter des Erzherzogtums Steiermark, Ulrich II. Hackl von Zwettl (1586—1607) fungierte als kaiserlicher Statthalter in Niederösterreich, Caspar Hofmann von Melk wirkte seit 1589 als Präsident des zur Kontrolle der Stifte vom Kaiser eingerichteten Klosterrates, Georg Falb von Göttweig (1612—1631) stand an der Spitze der ober- und niederösterreichischen Gegenreformationskommission. Anton

Wolfradt von Kremsmünster (1613—1639) wurde nicht nur Bischof von Wien, sondern ebenso wie Abt Ignaz Kraft von Lilienfeld (1622—1638) kaiserlicher Finanzminister. Bernard Gemelich von Stams (Kat.-Nr. 24.22) leitete die Finanzkammer der Tiroler Landesfürsten und Cornelius Strauch von Lilienfeld diente im Dreißigjährigen Krieg sogar als kaiserlicher Kriegskommissär. Zahlreiche andere Stiftsvorsteher waren innerhalb der Stände nicht nur als einfache, sondern auch geschäftsführende Abgeordnete oder Ausschußmitglieder mit besonderen politischen Agenden betraut. Belohnt wurde diese Bindung an den habsburgischen Absolutismus wie bei den Adligen mit Besitz- und Standeserhöhungen. Die Äbte von Lilienfeld sowie von Melk und Kremsmünster, die Präsidenten des nö. und des öö. Prälatenstandes, konnten den Stiftsbesitz durch „Katholisierung“ enteigneter protestantischer Herrschaften vergrößern. Abt Caspar von Melk erhielt nach der Niederschlagung des Salzarbeiteraufstandes 1603 eine Wappenverbesserung, Abt Kaspar von Seitenstetten wurde 1613 in den Ritter- und Abt-, Anton von Kremsmünster 1631 sogar in den Reichsfürstenstand erhoben.

Der vom Kaiser ab 1620 endgültig durchgesetzte „konfessionelle Absolutismus“ wurde von den Prälaten postwendend in ihrem Herrschaftsbereich gegenüber Konvent und Untertanen durchgesetzt. Diese Tatsache kam sogar im Zeremoniell zum Ausdruck: 1615 wurde der neugewählte Propst von Voralpe von den landesfürstlichen Kommissären *zwischen sich genommen und auf den größeren Platz vorm Kloster geführt*. Vor versammeltem Volk hatte er dort dem Landesfürsten Treue und Gehorsam zu geloben, während er selbst dasselbe anschließend von der Voralper Bürgerschaft und den anderen Stiftsuntertanen forderte. Gerade der auch auf seinem Porträt als „Eiferer“ für Zucht und Ordnung bezeichnete Daniel Gundau (Kat.-Nr. 24.21) scheint besonders rigoros vorgegangen zu sein, da er den Beinamen *der Grausame* erhielt und der Volksmund erzählte, daß sein Leichnam von



Kat.-Nr. 24.21

schwarzen Stieren in die Hölle entführt worden sei. Im Konvent erließ Gundau noch im Wahljahr eine *Tagesordnung*, während er sich im Herrschaftsbereich auf eine seit 1603 gültige Polizei- und Marktordnung stützen konnte. Derzufolge war der vom Propst eingesetzte Marktrichter von Vorau verpflichtet, die Bürgerschaft *in guetter zucht und ordnung (zu) halten*, und die Bürger mußten geloben, ihm *in allem, wass Er seines Herrn (des Propstes) unnd Ampts halbern (an)schaffen würt, billichen gehorsamb zu laisten. (. . .) So oft der Herr Probst unter der Infell die Mess singt*, hatten Richter und Gemeinderäte *in aller Ehrerbietung unnd zucht auf zu wartten*, also wohl eine Art höfisches Gefolge abzugeben. *Welcher aber solches auss Nachlössigkeit oder ohne Erlaubnuss versäummet, der soll zur Straff dem Gotteshauss 2 Pfund Wax unnd in die Ladt 2 Schilling Pfennig verfallen sein.* Durch ähnliche Haus- und Herrschaftsordnungen versuchte man z. B. auch in Melk um 1595, Schlägl,

oder St. Lambrecht 1644 eine Disziplinierung der Mönche und Untertanen zu erreichen. Durch alte oder damals erworbene Landgerichte (z. B. Rein 1600, Zwettl 1601) verfügten viele Prälaten auch über die Blutgerichtsbarkeit. Zu diesem verstärktem Sozialdruck kamen in den meisten Herrschaften damals auch neue oder erhöhte Belastungen der Untertanen durch Steuern und Fronarbeit. Abt Caspar von Melk (1587–1623) konnte seine Untertanen nur mit kaiserlichen Mandaten zur Abgabe gesteigerter Dienste zwingen, und die Untertanen des Stiftes Zwettl beschwerten sich nicht nur über erhöhte Steuer- und Robotforderungen, sondern auch über die Beeinträchtigung durch die damals in vielen Herrschaften eingeführte Schaf- und Fischzucht. Während des Dreißigjährigen Krieges kam es infolge zusätzlicher Kriegssteuern zu richtigen Aufständen, z. B. im Neukloster bei Cilli (Kat.-Nr. 24.6), und der Bauherr von Lambach, Placidus Hieber von Greifenfels, wurde wegen seines autokratischen Verhaltens 1678 sogar von seinem P. Küchenmeister vergiftet.

Die Architektur der Stifte spiegelt diese soziale Situation deutlich wider. Zu den ersten Baumaßnahmen gegenreformatorischer Prälaten gehörten die Modernisierungen der Kirchen, vor allem des Chorbereiches infolge der Wiederbelebung des Chorgebetes sowie Turmerhöhungen als weithin sichtbares Zeichen, z. B. Klosterneuburg 1587, Vorau 1597, Melk 1598 und Seitenstetten um 1605 (Kat.-Nr. 6.1). Das wiedererwachte Klosterleben mit einem Zuwachs an Mönchen – der Höhepunkt wurde um 1700 z. B. in St. Lambrecht mit 120 Konventualen erreicht – führte zur Erneuerung von Speise- und Büchersälen sowie vor allem zur Einrichtung von Einzelzellen anstelle der mittelalterlichen Schlafsäle, z. B. Zwettl um 1615, Klosterneuburg um 1630 und Heiligenkreuz 1634 (40 heizbare Zellen). Die wirtschaftliche Konsolidierung mit einer meist von Mönchen anstelle der früheren weltlichen Verwalter geleiteten effizienteren Verwaltung führte zur Errichtung von Kanzleien

und Archiven, während die zunehmende Eigenwirtschaft Getreidekisten und Meierhöfe zur Folge hatte (Zwettl 1596, Stams, Vorau und Seitenstetten um 1630—1635, Schlierbach 1637).

Die aufwendigsten und mehrfach auch ersten Baumaßnahmen bildeten jedoch Repräsentationstrakte für die Residenz des Prälaten und seiner Gäste. Denn nach zeitgenössischer Auffassung galten Pracht und Magnifizenz als *das einzige Mittel so (...) einen mehrern Gehorsam und Respekt bei den Untertanen verursacht* (Mundus Christiano Bavaro Politico 1711) und daher hatte sich der soziale Vorrang im Lebensstil und in der Architektur zu manifestieren. Die Theoretiker des 18. Jahrhunderts (Kat.-Nr. 24.19) formulieren diese Funktion der Architektur in aller Deutlichkeit: *Wie ein Landes-Herr in seinem Territorio der Vornehmste und diejenige Person ist, auf welche nicht nur alle Untertanen, sondern auch fremde Ankommende allein ihr Auge richten, so ist auch billig, daß seine Wohnung im gantzen Lande sich von andern Gebäuden so unterscheidet, daß es wegen seiner Vortrefflichkeit nicht nur aller Unterthanen, sondern auch aller Fremden Auge an sich ziehe, und in eine bewundernde Hochachtung setze.* (J. F. von Penther 1744). Die Prälaturen der geistlichen Grundherren — in Altenburg vom späteren Melker Abt Caspar Hofmann um 1585, Zwettl ab 1592 von Hackl, Kremsmünster von Alexander a Lacu 1601, Stams 1603, Klosterneuburg 1609, Heiligenkreuz 1613, Neuberg 1615, Vorau ab 1625 durch Gundau (Kat.-Nr. 24.21), Baumgartenberg sowie Admont 1626, Wilhering 1627, Melk und St. Florian um 1630 erbaut — unterschieden sich daher in Form und Ausstattung kaum von den Schlössern der Adligen. Dies gilt vor allem für die Vierkantanlagen mit Türmen, Freitreppen, Brunnen oder Arkaden und Prunkgärten (Kat.-Nr. 24.24f.). Besonders charakteristisch ist die Ausführung von Festsälen, z. B. in Zwettl 1592 sowie Gaming, Admont und Seitenstetten (Kat.-Nr. 6.2) im 2. Viertel des 17. Jahrhunderts, die ebenso direkt aus dem Schloßbau abgeleitet

werden können wie die mit Motiven der heidnischen Antike geschmückte Kassettendecke der Prälatur in Kremsmünster.

Daß diese luxuriöse Bautätigkeit in jedem Fall auf Kosten der Steuerzahler ging, ist nicht nur eine aufgeklärte Rückprojektion, sondern war den Zeitgenossen durchaus bewußt. Schon 1605 (!) warfen die Kanoniker von Stainz in Vertretung der *betrangten* Stiftsuntertanen in einer Klageschrift an den Bischof ihrem Propst Jakob Rosolenz vor, er habe *vil Kindische Gepey (...)* mit grossen Schwaiß unnd Beschwerung der *Undterthonen verrichtet*. Abt Raimund von Rehling in Admont (1659—1675), dessen Untertanen zu Obdach mit militärischer Gewalt zur Bezahlung der Abgaben gezwungen werden mußten, wurde 1664 von seinem Konvent aufgefordert, *die bishero gepflegte gar zu große Hofhaltung*, u. a. Kammerdiener in Samtlivree mit *kostbarlichen guldenen Knöpfen*, einzustellen. Und Propst Georg Christoph Mourat von Rottenmann wurde 1676 sowohl von den Bürgern der Stadt als auch vom *gesamten Capitl* bei der vorgesetzten Behörde wegen seiner übergroßen Prachtliebe und *unnotwendiger Gepey* (Gebäude) verklagt. Eine Rebellion der Bauern gegen die hohen Belastungen der Stiftdherrschaft Mondsee führte 1662 sogar zur Hinrichtung zweier Untertanen.

Von Regierungsseite scheint die verschwenderische Bautätigkeit hingegen geduldet worden zu sein, seit die Prälaten den Landesfürsten zu Diensten waren. Möglicherweise wurde der von den Äbten entfaltete Prunk sogar bewußt als „stellvertretende Repräsentation“ für den Landesfürsten und damit indirekte Besteuerung der Stifte gefördert. Dafür sprechen etwa die Verpflichtung des Stiftes Klosterneuburg zur Unterhaltung der kaiserlichen Jagdhunde durch Maximilian II. oder der Befehl Erzherzog Karls II. an die steirischen Prälaten anläßlich der Gründung der Grazer Universität. Um diese mit der *gebührenden Solemnität zu halten*, mußte Abt Georg von Rein diese Feier *mit und neben anderen darzue berufenen Prelaten zieren und verrichten*

helfen. Für die zu diesem „Aufputz“ des höfischen Zeremoniells notwendigen kostbaren Prunkornate mußten natürlich ebenso die Stifte aufkommen wie für die Verherrlichung der Habsburger in den Kaisersälen und Gastzimmern der Klöster. So entstand in St. Lambrecht der Neubau mit Kaisersaal auf Befehl Kaiser Ferdinands III., und 1691 verlangte die Hofkammer anlässlich eines Jagdaufenthaltes Leopolds I. vom Stift Heiligenkreuz die Renovierung des Jagdschlusses Gaaden. Die Klöster waren sich dieser Problematik durchaus bewußt. Der Konvent von St. Lambrecht stand dem Neubau ablehnend gegenüber und der Heiligenkreuzer Gastgeber Abt Klemens rechtfertigte die hohen Ausgaben zu Ehren des Kaiserpaares mit der Hoffnung, daß solche Investitionen *nichtsdestoweniger am besten angewendet wären, (...) denn dadurch biete man der kaiserlichen Majestät eine geziemende Genugtuung und sei das Kloster den Majestäten über alle Maßen anempfohlen.*

2. Prälaten als Mäzene

Die am Escorial (Kat.-Nr. 6.24) orientierten Bauten von Seckau, St. Paul (Kat.-Nr. 6.26), Vornau (Kat.-Nr. 6.27) und Lilienfeld bildeten die ersten Versuche zur Vereinheitlichung der Gesamtanlage, denen erst ab den dreißiger Jahren die monumentalen, aber auf asymmetrischen Grundrissen basierenden Neubauten von Admont, St. Lambrecht, Lambach, St. Pölten, Heiligenkreuz, Waldhausen (um 1647–1680), Schlierbach (ab 1672), Reichersberg und Stainz um 1700 folgten. Auch die nicht dem Escorial-Schema folgenden Stifte enthielten Kaisersäle und Kaiserzimmer, war doch gerade Leopold I. (1658–1705) ein besonders reisefreudiger Kaiser. Er nächtigte z. B. achtmal in Lilienfeld und war von 1659–1679 allein dreizehnmal in Heiligenkreuz und ebensooft in den Jagdschlössern des Stiftes im Wienerwald zu Gast. Da der Herrscher sich

weigerte im Refektorium zu speisen, *weil kein Exempel, daß ein Kaiser einmal im Konvente eines von seinen Vorgängern gestifteten Klosters gegessen hätte*, mußten in den Stiften nicht nur kaiserliche Schlaf-, sondern auch Speisezimmer eingerichtet werden. Daher entstanden seit damals ganze Kaisertrakte, z. B. 1659 in Heiligenkreuz, 1666 im dazugehörigen Jagdschloß Trumau, 1665 in Lilienfeld, 1676 in Melk, während die Kaiserzimmer in Rein 1674 erneuert wurden (14 Habsburgerporträts 1671, Plan für Neubau 1676) und Zwettl (Kat.-Nr. 24.25).

Erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, nachdem zwei Generationen lang zur Ehre des Kaisers und der Prälaten gebaut worden war, ging man daran, ebenso großzügige Bauten auch zur Verherrlichung Gottes zu errichten. Die Kirchen in Waldhausen (ab 1650), Wilten (1651–1671), Lambach (1652–1656), Garsten (1676–1687), Schlierbach (1680–1683) und alle weiteren Barockkirchen verdanken ihre Pracht ebenso wie die Profanbauten der Absicht, die dort verherrlichte Macht zu veranschaulichen, wie es später in der Leichenpredigt des Seitenstettener Abtes Gußmann deutlich, aber bereits mit dem entschuldigenden Unterton der Aufklärung formuliert wurde: *Ich weiß, daß du (o Gott) unserer Güter nicht bedarfst, dein Haus zu schmücken. Allein, unserer Schwachheit lässest du es zu gut geschehen, die nur durch sinnliche Gegenstände zum Geiste erhoben wird. (...) Ich weiß, daß dir niemals besser gedient wurde, als man dir in finstern und unterirdischen höhlen opferte, und der Glaube, und die Demuth die ganze und einzige Zierde deiner Tempel war. Allein, o Herr! sollten deine Diener bey diesen so verderbten Zeiten (...) nicht durch äußerliche Pracht und Herrlichkeit deiner Tempel, in die harten und sinnlichen Herzen einen heiligen Eindruck zu machen suchen, damit die Seelen durch den eindringlichen Schimmer erwecket, ihre Augen zu deiner unsichtbaren Herrlichkeit erheben, und zur Erkenntnis deiner ewigen Wahrheiten angetrieben werden!* (Holzmayr).

Ähnlich suggestiven Charakter besaß der sich damals in den Kirchen ausbreitende Reliquienkult. So wurden die Leichname der hll. Benedikta und Coelestin 1690 bzw. 1699 in Seitenstetten und Ranshofen mit großen Festlichkeiten in die Kirche übertragen und Admont erhielt 1705 eine Reliquie des hl. Blasius aus Verona. Man hat fast den Eindruck, daß die Prälaten auch in dieser Hinsicht ebenso miteinander wetteiferten wie bei der prunkvollen Ausstattung der Gotteshäuser. Da eine größere Zahl von Kirchenbesuchern auch größere Opfereinnahmen bedeutete, hatte dies durchaus auch handfeste Gründe.

Die Prälaten brachten daher ihren Stolz nicht nur in ihren Tagebüchern zum Ausdruck, sondern durch Wappen und Initialen auch auf Bauten und Anschaffungen. Solche Hinweise auf den Auftraggeber finden wir etwa über den Hauptportalen von Vorau (1619), Zwettl (1672) und Dürnstein (1718), auf der Bastei und im Weinkeller von Melk um 1650, auf den Kassettendecken in Muri-Gries 1603 sowie Kremsmünster (1610 und 1623), auf Prunköfen (St. Peter 1687) und Luxusmöbeln, aber auch auf Kelchen und Prunkornaten. Wenn auch nur manche Bauten und Anschaffungen tatsächlich aus dem durch politische Funktionen erworbenen Privatvermögen der Prälaten bezahlt wurden, hat man viele Äbte doch zurecht als *zweite Stifter* gepriesen und porträtiert (Kat.-Nr. 24.19 und 24.33). Daß sie sich auch selbst als Stifter verstanden und damit durchaus auch ihren persönlichen Ruhm verewigen wollten, beweisen neben den zahlreichen Bauinschriften einige bezeichnende Details. So ließ der kaum 30jährige Berthold Dietmayr die Grundsteinlegungsmedaille der Stiftskirche nicht mit Heiligen oder dem Entwurf, sondern mit seinem Bildnis und Wappen versehen. Und als 1747 die Stiftskirche von Rein vollendet werden konnte, erhielt Placidus Mally (Kat.-Nr. 24.33) in der neuen Gruft *als erster, wengleich ihm viele Brüder im Tode vorausgegangen waren, nach dem Werk, welches er aufgeführt hatte, eine Ruhestätte.*

Dieser „Personenkult“ resultiert wohl auch aus der psychosozialen Situation der Stiftsvorsteher, die mit — Ausnahme von Admont — mehrheitlich aus bauerlichen und bürgerlichen Schichten stammten. So war Johann IV. Hofmann von Admont (1581—1614) der Sohn eines Schneiders, Abt Maximilian Pagl von Lambach (1705—1725) der Sohn eines Zillenhüters, Propst Michael Führer von St. Pölten (1715—1739) der Sohn eines Gerbers. Zwei der als Politiker und Bauherren bedeutendsten Pröpste von St. Florian, Leopold Zehetner (1612—1646) und Johann Baptist Födermayr (Kat.-Nr. 24.32), waren Bauernsöhne aus der Gemeinde, und der Bauherr von Altenburg, Placidus Much (1715—1756), entstammte einer Weinhauerfamilie. Erst die teilweise steilen geistlichen Karrieren ermöglichten ihnen den sozialen Aufstieg von Untertanen zu Standesherrn und höchsten Staatsämtern. Als Mitglieder des Prälatenstandes waren sie sowohl „dienstlich“ als auch privat ständig mit Adelligen und hohen Hofbeamten zusammen (Kat.-Nr. 24.12f.). So berichtete der Propst von St. Dorothea in seinem Tagebuch über Festlichkeiten in seiner Sommerresidenz Liesing mit Stolz von seinen prominenten Gästen: *Den 2. September 1717 einige vornehme herrn als gäste zu Liesing gehabt, unter welchen ihro hochfürstliche gnaden der bischof in Wien, ihro excellenz Marchese Rofrano, ihro excellenz graf Kinsky, böhmischer Kanzler, ihro excellenz graf von Trauttmannsdorff, herr graf von Althan (der kaiserliche Baudirektor ?), herr graf von Harrach nebst denen herrn praelaten von Mölckh (Berthold Dietmayr), Schotten, Montserrat und Perneck (Pernegg) etc. etc.* Einige Wochen später *celebrierte* Propst Ferdinand Adler am selben Ort mit einigen *herrn praelaten, cavaliers und regimentsräte* sowie fünf Damen seinen Namenstag. Maximilian Pagl von Lambach, der persönlich fromme und bescheidene Bauherr der Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura, feierte seinen Namenstag als größten Festtag des Stiftes jährlich sogar mit 80 bis 100 vielfach adeligen Gästen,

und bei den offiziellen Besuchen der Kaiser in den Stiften waren die *Herren Prälaten, Cavalieri und Landtsmitglieder* (Landtagsabgeordnete) *nebst dem gantzen Kaiserl. hohen Ministerio* ebenfalls an einem Tisch vereint. Es war daher nur logisch, daß die Prälaten sich im Lebensstil den weltlichen Würdenträgern angliehen, da ja der Absolutismus wesentlich auf einer repräsentativen Konkurrenz der Höflinge beruhte. Bezeichnend für diese Rivalität ist etwa der Streit der Prälaten der Kartausen (!) Mauerbach und Gaming um den Vorrang anlässlich der Erbhuldigung Maria Theresias (vgl. Kat.-Nr. 24.12). In manchen Fällen führte dies zweifellos zu einer Überkompensation durch betont herrisches Auftreten und besondere Prunksucht. So ließ der Bauherr von St. Lambrecht, Abt Benedikt Pierin (1638—1662), von Domenico Sciascia nicht nur das spätere Joanneum als Stadtresidenz in Graz, sondern auch die Schlösser St. Gotthard und Piber erbauen. Abt Urban Weber von Admont erbaute 1638 das Schloß St. Martin bei Graz und 1655 Schloß Röthelstein, ein *großartiges Beispiel der Wohnkultur eines großen Herrn im 17. Jahrhundert* (Riehl). Im 18. Jahrhundert schufen sich die Äbte dieses Stiftes Sommerresidenzen in Kaiserau und Gstadt. Eine besonders ausgeprägte Hofhaltung entfaltete Bonifaz Negele von Kremsmünster (1639—1644), der sich sogar einen Hofnarren und einen Hofzweig hielt, und Abt Christian Stadler von Schlierbach (1715—1740) fuhr immer vier-spännig und ließ sich an der Stiftspforte von einem Psalmistenchor verabschieden und empfangen. Berthold Dietmayr, der vom Kaiser sogar als Botschafter nach Polen berufen werden sollte, begründete seinen prunkvollen Lebensstil ausdrücklich mit seinen politischen Ämtern und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Verpflichtungen gegenüber den Standesgenossen: *Niemand kann leugnen, daß der Herr Abt ein würdigeres Gewand gebrauchen muß, wie es ihm Brauch und ständische Würde vorschreiben. Und zwar aus der ganz gerechten Überlegung,*

daß er die Würde eines Primas von Niederösterreich, eines ständigen Präses der kirchlichen Stände der Prälaten bekleidet und daher als öffentliche Person für das öffentliche Wohl unvergleichlich mehr beschäftigt ist als seine Vorgänger und folglich dem Adel, innerhalb und außerhalb des Klosters, notwendigerweise sehr häufig Zutritt gewähren muß. Wie an den Fürstenhöfen gab es auch in den Stiften damals fix angestellte Hofkünstler, z. B. „Hofmaler“ und „Hofbildhauer“ in Neuberg, Admont, Stainz oder Vorau. Als Bauherren hatten die Prälaten nicht nur die Bauaufsicht und die letzte Entscheidung in künstlerischen Fragen (Kat.-Nr. 24.27 und 24.29), sondern betätigten sich bewußt als Kunstförderer. So ließ Abt Adam Knorr von Neuberg (1622—1625) seinen Kammerdiener beim kaiserlichen Hofmaler ausbilden, und der bedeutende steirische Barockmaler Matthias von Görtz wurde in seiner Jugend von Propst Michael Maister von Pöllau (1669—1696) zur Fortbildung sogar nach Italien gesandt *mit dem Versprechen, daß er dann seine Kunst bei der bald aufzuerbauenden Stiftskirche an den Tag legen könne* (Kohlbach). Besonderen Qualitätsanspruch bewies Abt Anselm Angerer von Garsten, der für seine Stiftskirche nicht nur bei den Hofmalern in Wien und München, sondern auch bei bedeutenden Künstlern in Augsburg, Nürnberg, Antwerpen und Savoyen Altarbilder bestellte.

Die besondere Liebe dieser Zeit galt jedoch der Architektur, und der *Bauwurm* erfaßte fast alle Stiftsvorsteher, die nicht selten auch selbst erste Ideen geliefert haben, wie Propst Hieronymus Übelbacher von Dürnstein oder Abt Caspar Bernhard von Zwettl (Kat.-Nr. 24.25), der seinem Baumeister *den Entwurf und die andere Idee vorgelegt, nach der ich das Bauwerk geplant habe, damit es auf eine in jeder Hinsicht bessere Weise in Zukunft errichtet werden könne.* Abt Gottfried Bessel von Göttweig, dem nachgesagt wurde, er habe beim Brand des Stiftes nachgeholfen, ließ sich von Prandtauer, Hildebrandt und dem Würzburger Hofarchitekten Balthasar

Neumann Entwürfe für den Neubau präsentieren. Diese Pläne wurden gemeinsam mit dem befreundeten Reichsvizekanzler Schönborn und dem kaiserlichen Hofarchitekten Hildebrandt *völlig adjustiert* und erst nachdem die beiden Kirchenfürsten daran *fleissig geziklet* und Hildebrandts Entwurf verändert hatten, war das Werk *in summa perfectione* (Kat.-Nr. 6.32f.). Auch viele andere Prälaten waren in Kenntnis der neuesten Werke der Architekturtheorie (Kat.-Nr. 24.19 und 24.30) aktiv an der Planung ihre Stifte beteiligt und wurden sogar mit dem Architektenzirkel porträtiert (Kat.-Nr. 24.22 und 6.8). In manchen Stiften haben sich ganze Serien solcher Bauprälatenporträts erhalten, die beweisen, wie wichtig die Bautätigkeit für das Selbstverständnis der barocken Stifte war. Zwischen den einzelnen Bauprälaten herrschte wohl eine gewisse Konkurrenz und ein reger Gedankenaustausch. So korrespondierte Abt Anselm von Garsten in Kunstfragen mit seinem Kollegen im bayerischen Tegernsee (Kat.-Nr. 6.28f.), der Abt von Baumgartenberg empfahl den Passauer Bildhauer Götz an den Ordenskollegen in Zwettl. Dieser wiederum vermittelte Troger ins benachbarte Altenburg und erbat sich von den Prälaten in Melk und Dürnstein Muster für Verträge mit Künstlern. Melchior Zaunagg ließ aber auch vom neuen Kirchturm (Kat.-Nr. 24.26) 500 Stiche anfertigen, die an Standesgenossen und Kunstfreunde, wie den Passauer Bischof und den Abt von Lambach, verteilt wurden. Dieselbe Propagandafunktion hatten die Stiche von Göttweig oder Seitenstetten (Kat.-Nr. 6.16 und 6.32f.) und die Benediktineruniversität in Salzburg war wohl auch ein Zentrum für die Vermittlung von künstlerischen Moden und Ideen im österreichisch-süddeutschen Raum.

Die siegreiche Abwehr der Türken 1683 in Wien gilt vielfach als Hauptursache des barocken Baubooms. Wie wir gesehen haben, allerdings zu Unrecht, denn dieses Ereignis brachte keine grundlegende Zäsur der Entwicklung. Zweifellos boten aber die damaligen Zerstö-

rungen und die Freude über die Erfolge der Türkenkriege den Anlaß zu manchen Neubauten. Als direkte Impulse sind etwa die Triumphfresken in den Stiftskirchen zu Garsten und Klosterneuburg zu nennen. Der Neubau von Kirche und Kloster in St. Florian war gleichfalls eine Folge der kaiserlichen Dankwallfahrt 1684, und in den Kaisersälen wurde die traditionelle Ahnenreihe — Reichersberg 1695, Kremsmünster 1721 (durch Erzherzoghüte als „Landesfürstensaal“ gekennzeichnet) — zugunsten der Verherrlichung des regierenden Kaisers und seiner siegreichen Feldherren zurückgedrängt, z. B. Altenburg und Frauenberg um 1695, Garsten um 1715 und St. Florian 1722.

Wesentlich entscheidender waren jedoch die stilistischen Veränderungen ab 1690. Der Einfluß der oberitalienischen Familien ging zurück zugunsten einheimischer, aber in Rom im Stil des Hochbarock ausgebildeter Künstler wie der Tiroler Maler Egyd Schor oder Johann Bernhard Fischer von Erlach. In den Innenräumen manifestierte sich der neue Stil durch braun-rot-goldene Farbigeit und einheitliche Fresken mit Scheinarchitektur anstelle der früheren kräftigen weißen Stuckdekoration mit kleinen Bildfeldern, Wandteppichen und schwarzen Möbeln wie in Seitenstetten. Während das Gotteshaus von St. Florian mit dem Carlone-Stuck und dem Deckenfresko des Münchner Hofmalers Melchior Steidl (1690) den Übergang markiert, gehören die Stiftskirchen von Vorau und Melk vom Beginn des 18. Jahrhunderts mit einem komplizierten, aber unter einem Hauptgedanken stehenden Programm zu den bedeutendsten „Gesamtkunstwerken“ dieser Art. Hauptwerke im profanen Bereich bilden die nur mit illusionistischen Fresken gezierten Kaisersäle in Reichersberg, Frauenberg und Altenburg um 1695, die Säle der Ordenspatrone in Sams (1722) und Ossiach, der Landesfürstensaal dieses Stiftes (um 1740) sowie die „Marmorsäle“ in St. Florian (1722) und aus den dreißiger Jahren in Melk, Seitenstetten

(Raum 14) und Altenburg sowie in spätbarocker Farbigkeit die Bibliothek in Altenburg.

In der Architektur vollzogen sich die grundlegenden Veränderungen erst um 1710 im Bereich der Klöster St. Florian, Garsten, Seitenstetten, Melk, Herzogenburg und Göttweig. Gegenüber früher strebte man nun eine verstärkte Regelmäßigkeit und Symmetrie der Gesamtanlage an, wobei die um die zentrale Kirche gruppierten, funktionell wichtigsten Räume in den Hauptachsen angeordnet, nach außen durch eigene Baukörper hervorgehoben und ikonographisch aufeinander bezogen wurden (Kat.-Nr. 24.2 f.). Nicht geklärt werden konnte bisher, ob die entscheidenden Schritte in St. Florian und Garsten (Kat.-Nr. 24.31 und 6.29) noch von Carlo Antonio Carlone gesetzt wurden, oder erst nach dessen Tod 1708 von Jakob Prandtauer unter dem Einfluß von Johann Bernhard Fischer von Erlach (Kaisersaal Herzogenburg 1714). In diesem Zusammenhang kommt dem ebenfalls undatierten Vorprojekt für Seitenstetten (Kat.-Nr. 6.5) eine bedeutende Stellung zu. Die darauf bezugnehmenden Projekte Munggenasts für Seitenstetten (Kat.-Nr. 6.6) und — über einen Entwurf Prandtauers ? — Hildebrandts für Göttweig (Kat.-Nr. 6.33) führen dann 1718/19 bereits das Ende der Entwicklung vor. Eine besondere Rolle bei der Ausbildung der hochbarocken Stiftsarchitektur kommt auch dem Melker Abt Berthold Dietmayr (1700—1739) zu, dessen Stiftskirche einer zeitgenössischen Quelle zufolge *nach Rissen und Zeichnungen des Prälaten selbst* gebaut wurde. Der Präsident des niederösterreichischen Prälatenstandes hat nicht nur die Projekte Prandtauers und dell'Allios 1715 und 1730 für Klosterneuburg angeregt und „kontrolliert“, sondern wohl vor allem die darin und in Melk zum Ausdruck kommenden Inhalte vorgegeben. So enthält die Architektur von Melk Anspielungen auf das Urkloster der Benediktiner in Montecassino, und die Klosterneuburger Entwürfe nehmen auf den Escorial Bezug. Die bereits bei der Escorial-Nachfolge des 17. Jahrhunderts zum

Ausdruck kommende bewußte Gegenüberstellung von weltlicher und geistlicher Macht (Kaisersaal und Kirche in der Hauptachse, Türme in Seckau auf der Stiftsansicht von 1681 mit Tiara und Kaiserkrone) wurde erstmals wieder in Melk (1711) architektonisch sichtbar gemacht: die Kirche wird von Bibliothek und Kaisersaal flankiert. Ähnliche Lösungen finden wir dann in St. Florian, Garsten, Seitenstetten, Göttweig und Altenburg.

Die architektonische Geschlossenheit und die durch Türme und Mauern zum Ausdruck kommende Wehrhaftigkeit der barocken Stifte resultiert ebenfalls nicht nur aus militärischer Notwendigkeit (Kat.-Nr. 6.27), sondern auch aus einer Symbolik. Denn die verwaltungsmäßig und wirtschaftlich ziemlich autarken Klöster verstanden sich als Verwirklichung utopischer Vorstellungen von einem *Gottesstaat* (vgl. Kat.-Nr. 6.25) und als Glaubensfestung. Dies zeigt die Inschrift der monumentalen Göttweiger Bastion (Kat.-Nr. 6.32) von 1719: *Brüder seid wachsam und beharrlich im Glauben, seid mannhaft und stark!*

Manche Klöster bezogen sich in ihrer Architektursymbolik hingegen — ebenso wie der Escorial — auf den Tempel in Jerusalem, der ersten Realisation einer Gottesstadt auf Erden (Kat.-Nr. 6.23). Denn laut zeitgenössischer Predigten mußte man sich bei Betrachtung solcher Pracht des Salomonischen Tempels erinnern, und die Pröpste von St. Florian wurden nicht nur in einer Leichenpredigt, sondern auch durch die Deckengemälde der Prälatur ausdrücklich mit den biblischen Priesterkönigen und deren Bautätigkeit in Beziehung gebracht.

Die Bauwut der Prälaten setzte sich auch über jahrhundertealte Traditionen hinweg, wie die Ost-West-Ausrichtung der Kirche in Rein oder das Turmverbot der Zisterzienser (Heiligenkreuz 1670, Lilienfeld 1703, Zwettl 1722 — Kat.-Nr. 24.26, Wilhering 1733) und forderte Ende des 17. Jahrhunderts bereits die ersten Opfer. Denn trotz aller wirtschaftlichen Potenz der Klöster —

St. Lambrecht z. B. verfügte 1746 über 16.700 Untertanen und 750 Angestellte — kam es mehrfach zu einer starken Verschuldung. Abt Amand Pachler von St. Peter (Kat.-Nr. 24.23) konnte seine Bautätigkeit nur auf Grund geborgten Geldes in Angriff nehmen, und auch der Melker Abt mußte allein von 1705 bis 1707 fast 100.000 Gulden zur Finanzierung des Kirchenbaues aufnehmen. Während es Dietmayr gelang, seine Bauvorhaben ohne wirtschaftlichen Ruin zu vollenden, konnten etwa Bauten in Baumgartenberg, Waldhausen und Zwettl um 1700 aus finanziellen Gründen nicht fertiggestellt werden. In St. Lambrecht hatte der Bauprälät Franz von Kaltenhausen (1662—1707) 1705 680.000 Gulden Schulden angesammelt, Abt Edmund Zoz von Sams mußte aus diesem Grund 1699 zurücktreten, und der Göttweiger Abt wurde 1728 von seinem Prior eindringlich ersucht, den „Bauwahn“ doch wenigstens auf das Stift zu beschränken. Die Hauptursache für diese Krise bildeten wohl die damals aufgrund des Türken- und Erbfolgekrieges vermehrten Kriegssteuern (Kat.-Nr. 24.9). Um diesen zu entgehen, nahmen manche Prälaten die Verschuldung durch Bauten als „Abschreibeposten“ bewußt in Kauf, z. B. Propst David Fuhrmann in St. Florian und Gottfried Bessel in Göttweig. Diese „Steuerflucht“ und der wirtschaftliche Ruin weiterer Klöster sollten durch ein kaiserliches Verbot prunkvoller Klosterbauten 1715 in Zukunft verhindert werden (Kat.-Nr. 24.20).

Nach dem endgültigen Erfolg über die Türken in der Schlacht bei Belgrad 1717 scheint aber eine „allerhöchste“ Gesinnungsänderung eingetreten zu sein und man förderte wieder die „stellvertretende Repräsentation“ des Kaisertums als indirekte Besteuerung der Stifte. Tatsächlich hatte schon Kaiser Josef I. eine finanzielle Unterstützung des Klosterneubaues in Fiecht 1706 von der Bedingung abhängig gemacht, daß die neue Kirche seinem Namenspatron geweiht werde, und 1711 wurden die Prälaten anlässlich der Exequien für den verstorbenen Kaiser ex-

pressis verbis zur *Condecorierung dises Actus* befohlen. Spätestens 1722 gab es Pläne zur Erhebung der Klöster Melk, Göttweig und St. Florian zu Suffraganbistumssitzen eines neuen Erzbistums Wien, zu dessen Finanzierung ebenfalls Klostervermögen herangezogen werden sollte. Von Melk wissen wir jedenfalls, daß *der Kaiser selbst mit eigenem verehrungswürdigen Munde den Herrn Abt sowohl zum herrlichen Bau der Kirche als zur ausnehmend schönen Erbauung des Klosters ermuntert hat. Die hocherwähnte kaiserl. Majestät hat sogar zu einem so herrlichen Wagnis nicht nur die Anregung gegeben, sondern das entsprechende Unternehmen des Herrn Abtes, da es keinerlei außerordentliche Verschwendung aufwies, in kaiserl. Milde genehmigt und appropriert.* In Göttweig legte der kaiserliche Baudirektor Graf Althan 1719 in Vertretung des Herrschers den Grundstein und der Prachtbau in Klosterneuburg wurde 1730 auf ausdrücklichen Befehl Karls VI. als Sommerresidenz errichtet (Kat.-Nr. 24.11). Andere hochbarocke Stifte trugen damals ebenfalls zur Verherrlichung des Kaisers bei. 1705 wird in Stainz eine „Kaiserstube“ erwähnt und um 1720 hat man in Zwettl eine Serie von Habsburger-Porträts angeschafft. In Altenburg wurde die Verbindung von weltlicher und geistlicher Macht 1732 in der zwischen Kirche und Kaisertrakt liegenden Sakristei dargestellt und der Abt von Melk erklärte 1739 *expressis verbis*, er habe *keine Occasion versäumt, (...) Ihro Mayt. allen Decor zu beweisen.* Die Kirchenpolitik Karls VI. resultierte wie schon ein Jahrhundert zuvor zunächst aus einer Idee des Gottesgnadentums und Bestrebungen, den Einfluß der ausländischen Bistümer Passau und Salzburg zurückzudrängen, sie hatte — wie das ursprüngliche Bauverbot beweist — aber auch handfeste wirtschaftliche Gründe.

Tatsächlich waren die von den Klöstern für Bauten in Umlauf gebrachten Vermögen gigantisch und man war sich der durch solche Investitionen erfolgten Ankurbelung der Wirtschaft durchaus bewußt. So waren in Göttweig um 1720

bis zu 100 Maurer tätig und der Bau verschlang fast 300.000 Gulden. In Pöllau fanden 1701 20 Gesellen sowie 70 Hilfsarbeiter Arbeit, und beim Melker Kirchenbau waren von 1701–1715 120.000 fl notwendig, die Verpflegung der 30 Maurer und 50 Tagelöhner nicht eingerechnet. Nach dem Brand von 1738 wurden kurzfristig sogar 300 Arbeiter beschäftigt. Die Leichenprediger des späteren 18. Jahrhunderts verteidigten die prunkvolle Bautätigkeit der Prälaten daher auch mit ihrer Funktion als Beschäftigungsprogramme. So hieß es von Placidus Much in Altenburg 1756, er habe *alle gesammelten Schätze wiederum unter die armen Handwerker und Tagelöhner in Erbauung eines so schönen und weitläufigen Stiftes ausgespendet*, und auch dem Seitenstettener Abt Gußmann wurde 1777 nachgesagt, daß seine Bautätigkeit *dem armen Handwerksmanne und bedrängten Tagelöhner Brod und Leben verschafft* habe.

3. Klöster als Wissenschaftszentren

Die Leichenprediger reagierten damit auf die zu diesem Zeitpunkt bereits unüberhörbare Kritik der Aufklärung. Aber bereits beim ersten Auftreten dieser neuen Gesinnung in Österreich um 1700 hatte der Hofkammersekretär Christian Julius von Schierendorf die Dotierung von Schulen aus dem Überfluß der Klöster gefordert, und seit damals verstärkte sich auch die Kritik an den Bauprälaten in den Konventen. Zwar hatten schon die Beschwerden von Mönchen des 17. Jahrhunderts nicht nur die Verschuldung der Stifte und die autoritären Entscheidungen der Bauprälaten, sondern auch die Belastung der Untertanen kritisiert. Und der Widerspruch der prunkvollen Hofhaltung zur klösterlichen Armut war wohl neben kirchenrechtlichen Fragen die Hauptursache dafür, daß die Ernennung der Prioren der Kartäuserklöster Mauerbach (Kat.-Nr. 24.24), Gaming und Aggsbach zu kaiserlichen Prälaten durch Leopold I. 1670 von den Or-

denoberen und dem Bischof abgelehnt wurde. Auch der Chronist von Heiligenkreuz notierte anläßlich der Theateraufführung der Alumnen zu Ehren des Kaisers 1674 entschuldigend, daß *der klösterlichen Disciplin hiedurch kein Abbruch geschah*. Als jedoch 1722/23 ein Großteil des Melker Konventes Abt Berthold beim Kaiser und beim Nuntius verklagte, wurden dem Präses des Prälatenstandes nicht nur selbstherrliche Entscheidungen und *ausschweifende Baulust*, sondern ausdrücklich Verletzung der Ordensgelübde durch allzu weltlichen Lebensstil vorgeworfen.

Friedrich Carl von Schönborn war der Bau in Melk hingegen zu „mönchisch“: *Bauen ist ein lust undt kost viel geldt, (. . .) wirdt es auch bei dem h. praelaten von Möllk heisen, allwo, ob ich zwahr nicht zweiffle, daß der münch überall heraus schauen wirdt*. Von Göttweig, wo er mitplante, war er jedoch überzeugt, daß es *nicht so gar nach den münchen* (Mönchen) *schmecken* werde. Diese Ironie des Reichsvizekanzlers fanden die betroffenen Konventualen und Untertanen wahrscheinlich weniger lustig. Denn es ist wohl kein Zufall, daß gerade die Göttweiger Holden im Jahr des Baubeginns 1718 über übermäßige Robot klagten. Und 1722 kam es auch im Stift St. Pölten zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Propst und Konvent. In einer Klage an die Regierung ging es ebenfalls u. a. um *neuerungen in geben, welche ganz unnöthig, doch dem Closter (. . .) höchst schwer fahlen*. Die Geistlichen fanden dort sogar die prunkvolle Ausstattung der Kirche als nur dem Namen nach *pro decore domus dei* (zur Zierde des Gotteshauses) und als *res sancta* (heilige Angelegenheit). Tatsächlich geschehe alles *mitnichten sancte*, da Gott an einer Ausschmückung der Kirche um geborgtes Geld wenig Gefallen haben kann. Zwischen den Zeilen kam hier ebenfalls der Vorwurf durch, daß der ganze Prunk *pro decore* des Stiftsvorstehers (und des Kaisers) sei. Propst Jh. M. Führer wurde zwar ebenso wie Dietmayr vom Kaiser unterstützt, aber 1739 war

es auch diesem zuviel und der Erberzhofkaplan wurde wegen Verschuldung in Höhe von 380.000 fl und Dokumentenfälschung abgesetzt. Der mehr oder weniger deutliche Eingriff des Kaisers in die Klosterfinanzen war wohl der Hauptgrund für die rasche Einstellung der Bauarbeiten in Klosterneuburg und Göttweig nach dem Tod Karls VI. 1740.

Dem Propst von St. Pölten wurde jedoch ebenso wie allen anderen beklagten Prälaten vorgehalten, daß er seine Bauwut und Verschuldung ohne Zustimmung des Konventes gemacht habe. Der Melker Abt wies diesen Vorwurf zurück mit der Berufung auf seine *monarchica potestas*. Unter dieser absoluten Macht mancher Prälaten hatten wohl auch die Untertanen zu leiden und 1739 kam es z. B. zu einem Aufruhr der Admonter Untertanen im Ennstal. *Es waren vor allem die großen Ausgaben des Abtes für Bauten und die Heranziehung zum Baurobot, die Anlaß zur Auflehnung gaben* (List). Und als Abt Dominik Peckennstorfer von Lilienfeld 1748 Ständeverordneter wurde und deshalb den Lilienfelder Hof in Wien um 120.000 fl neu erbauen ließ, hatte *dieser kostspielige Bau eine gewisse Entfremdung vom Konvent zur Folge* (Mußbacher). Erfolgreicher war hingegen der Konvent von St. Lambrecht, der seinem Abt Kilian Werlein 1730 den Neubau einer prachtvollen Prälatur untersagte und nur die Schafferei samt Gastzimmern genehmigte.

Bezeichnend für den Geist, aus dem die Kritik erwuchs, ist vor allem die Forderung der unzufriedenen Mönche von Melk, daß das Bücherbudget erhöht und ihnen Gelegenheit geboten werde, nicht nur Philosophie und Theologie, sondern auch Jus zu studieren. Hier finden wir bereits Anhänger einer klösterlichen Aufklärung, obwohl die Stifte schon seit Beginn der Gegenreformation auch Zentren der Bildung und Wissenschaft gewesen waren. Zahlreiche Äbte lehrten vor ihrer Wahl an der Salzburger Benediktineruniversität oder in Wien und die Prälaten David Corner von Göttweig (1631–1648), Johannes

Fünfleutner von St. Pölten (1636–1661), Placidus Hieber von Lambach (1640–1678), Matthäus Kolweiß von Lilienfeld (1650–1695), Ernest Perger von Klosterneuburg (1707–1748). Anton Stotz (1707–1724) und Kilian Werlein (1725–1737) von St. Lambrecht übten sogar das Amt eines Dekans oder Präses dieser Universitäten aus. Eine besondere Bedeutung erlangte die Geschichtswissenschaft, in deren Rahmen z. B. die Äbte Johann Bernhard Linck von Zwettl (1646–1671), und Gottfried Bessel Bedeutendes leisteten. Seit dem späteren 17. Jahrhundert wurden in Altenburg, Schlägl, St. Lambrecht sowie Dürnstein eigene Hauslehranstalten eingerichtet, und 1727 eröffnete man in Marienberg ein Gymnasium, während das Stiftsgymnasium von Kremsmünster ins 16. Jahrhundert zurückgeht.

Seit 1700 läßt sich jedoch durch monumentale Bibliotheksbauten eine gesteigerte Wertschätzung der geistigen Arbeit feststellen, die natürlich von den Bauprälaten mitgetragen wurde. So bediente sich Abt Marian Pittreich von Rein (1745–1771) aller diplomatischen Schliche, um vom Wiener Hof nicht nur die Verleihung des Titels „Erbhofkaplan“, sondern auch die Bestände der aufgelösten Grazer Hofbibliothek zu erhalten, und sein Zeitgenosse Frigidian Knecht von Herzogenburg ließ sich auf seinem Porträt ebenso als Bauherr wie auch als Förderer der Bibliothek verewigen (Kat.-Nr. 24.34). Diese Gesinnung wurde in den Deckenfresken durch die Darstellung der Verbindung von Glaube und Wissen, von Tugenden und Wissenschaften unter der Führung der Religion zum Sieg über die Laster veranschaulicht, z. B. um 1725 in Admont und Gaming, 1732 in Melk und Zwettl, um 1745 in St. Florian sowie 1760 in Engelszell. Das in St. Florian über dem Bibliotheksportal angebrachte Motto *Hier haben sich Wissenschaft und Tugend zu ewigem Bunde vereint und beiden ist dieses Haus geweiht* gilt auch für das Deckenfresko des Abteisaales in Seitenstetten (Raum 14 und Kat.-Nr. 6.14) sowie die Feststiege in Alten-

burg (1738), und in der Leichenpredigt auf Abt Gußmann von Seitenstetten wurde diese Haltung der klösterlichen Aufklärung expressis verbis erläutert: *Die Ordensmänner sind ein Licht, das mitten in den Finsternissen leuchten soll; sie müssen nicht nur voll der Tugend und Frömmigkeit, sondern auch von der Wissenschaft ganz erleuchtet seyn, damit, wann sie reden, ihre Worte, wie göttliche Reden seyn. (. . .) Es ist nicht genug, daß sie einfältig wie die Tauben sind; sie müssen auch die Klugheit der Schlangen in Gesellschaft haben; sonst würden sie für sich alleine tugendhaft seyn, dem Nächsten aber wenig Nutzen schaffen.*

Eine Folge dieser „Verwissenschaftlichung“ der Klöster war die Einrichtung von Spezialsammlungen, wie Gemäldegalerien, Kunstkammern, Graphischen Kabinetten sowie Münzsammlungen und vor allem Naturalien- und Physikalischen Kabinetten z. B. in Göttweig, St. Florian oder Seitenstetten (Kat.-Nr. 6.17 und Räume 36, 37). Das bedeutendste Denkmal dieser Bestrebungen, die Sternwarte von Kremsmünster (1758), verdankt ihre Entstehung u. a. jenem P. Nonnos Stadler, der Gespräche über *Frömmigkeit und Wissenschaft* leitete, und stand in Zusammenhang mit der 1744 gegründeten Ritterakademie. Diese bildete gleichsam einen bescheidenen Ersatz für die nicht zustandegekommene *Benedictinische Academie der Wissenschaften*, die 1729 im Wiener Schwarzspanierkloster errichtet werden sollte. Deren Initiator, der Melker Historiker Bernhard Pez, war bezeichnenderweise einer der Beschwerdeführer gegen Abt Berthold gewesen. Alle diese Räume dienten aber nur einem Ziel, das der Lilienfelder Stiftsbibliothekar und Museumspräfekt Chrysostomus Hanthaler in einem Schreiben an Propst Wiesmayr von St. Florian 1752 formulierte: *Der wahre entzweckh wohl eingerichteter cabinet ist keines weegs die bloße curiositet des besitzers oder der anschauenden, sondern das lob und die betrachtung der unendlichen allmacht, weißheit und güttigkeit gottes, von welchen allein die*

kraft der natur und der kunst in allen ihren würckungen herkommet. Die Sammlungen des späteren 18. Jahrhunderts umfaßten in den Abteilungen *Naturalia, Scientifica* und *Artefacta* Zeugnisse der Natur, der Wissenschaft sowie Kunst und veranschaulichten damit realiter genau dasselbe wie die kosmologischen Programme der barocken Fresken vor allem in Altenburg (1732–1742). Dort finden wir die Natur durch die vier Elemente und die Künste und Wissenschaften durch Personifikationen in allegorischer Form versinnbildlicht.

Doch selbst diese Bemühungen, die Stifte aus frommer Gesinnung und in öffentlichem Interesse zu Zentren der Wissenschaft und Bildung zu machen, waren Kaiser Joseph II. und seinen Beratern zu elitär. Eine Verbesserung der Seelsorge und der Bildung der Untertanen in den Pfarren war ihm wichtiger und in seiner „Revolution von oben“ hob der Kaiser ab 1782 etwa 700–800 Stifte und Klöster in der gesamten Monarchie auf. In manchen Fällen boten gerade die in den Jahrzehnten zuvor angehäuften Bauschulden den ersten Anlaß für die Auflösung eines Stiftes.

Auswahlbibliographie: GERMAIN BAZIN, *Paläste des Glaubens. Die Geschichte der Klöster vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, 2 Bde. (München 1980). — EVA BERGER, *Quellenmaterial zu den Bedingungen barocker Profanbaukunst in Österreich*, geisteswiss. Diss. (Wien 1984). — WOLFGANG BRAUNFELS, *Abendländische Klosterbaukunst. DuMont Dokumente* (Köln 51985). — GÜNTER BRUCHER, *Barockarchitektur in Österreich. DuMont Dokumente* (Köln 1983). — FRANZ CARMELLE - RICHARD FRISCHAUF, *Die Stifte und Klöster Tirols* (Innsbruck - Wien - Bozen 1985). — GERHART EGGER u. a., *Stift Herzogenburg und seine Kunstschatze* (St. Pölten - Wien 1982). — HANNA EGGER u. a., *Stift Altenburg und seine Kunstschatze* (St. Pölten - Wien 1981). — BERND EULER-ROLLE, *Form und Inhalt kirchlicher Gesamtausstattung des österreichischen Barock bis 1720–1730*, geisteswiss. Diss. (Wien 1983). — HEINRICH FASCHING, *Auseinandersetzungen zwischen Konvent und Propst im Stift St. Pölten 1722*. Hippolytus NF 4/1983, 5–37. — HEINRICH FASCHING (Hg.), *Dom und Stift St. Pölten und seine Kunstschatze* (St. Pölten - Wien 1985). — *Festschrift St. Peter in Salzburg 582–1982* (Salzburg 1982). — RUPERT FEUCHTMÜLLER, *St. Florian und die Bilderwelt der österreichischen Ba-*

rockstifte. Kat. Welt des Barock 1, 24–52. — SABINE FISCHER, Die barocke Klosterbibliothek der Kartause Gaming — ein Zeugnis aufklärerischen Denkens zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Österreich? UH 58 (1987) 30–46. — GERHARD FLOSSMANN, Abt Caspar Hofmann von Melk (1587–1623). Stift Melk — Geschichte und Gegenwart 2 (St. Pölten 1981) 9–37. — GERHARD FLOSSMANN - WOLFGANG HILGER - HERBERT FASCHING, Stift Melk und seine Kunstschatze (St. Pölten - Wien 1976). — PIUS FRANK, Das Chorherrenstift Vorau (Vorau ²1959). — Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983. Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum. StMB 94 (1983). — PETER GRADAUER, Bischof, Landesfürst und Prälatenstand in Österreich ob und unter der Enns bis zur Errichtung des Erzbistums Wien. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung, Habil.-Schrift (Graz 1971). — HEIDI HASLINGER, Abt Placidus Much, Bauherr des Stiftes Altenburg und der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. Kat. Wallfahrten in Niederösterreich (Altenburg 1985) 39–47. — ARNULF HERBST, Zur Ikonologie des barocken Kaisersaals. 106. Bericht des Historischen Vereins für die Pflege des ehemaligen Bistums Bamberg (1970) 207–343. — WALTER HILDEBRAND (Hg.), Kartause Gaming (Gaming 1984). — P. FRIEDRICH HLAWATSCH, Kaiser Leopold I. als Gast des Abtes Klemens von Heiligenkreuz (Bregenz 1922). — WENDELIN HUBER, Der Prälatenstand im Jahre 1626. Kat. Der oberösterreichische Bauernkrieg 1626 (Linz 1976) 129–142. — THOMAS KARL, Hochbarocke Kirchen und Klöster in Niederösterreich und Wien. Kat. Prinz Eugen und das barocke Österreich (Wien 1986) 371 ff. — Kat. Der Heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol, Klosterneuburg (Wien 1985). — Kat. 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant Benediktinischer Kultur, Göttweig (Wien 1983). — Kat. 900 Jahre Stift Reichersberg. Augustiner Chorherren zwischen Passau und Salzburg, Reichersberg (Linz 1984). — Kat. Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II., Melk (Wien 1980). — Kat. Jakob Prandtauer und sein Kunstkreis, Melk (Wien 1960). — Kat. Kirche in Oberösterreich. 200 Jahre Bistum Linz, Garsten (Linz 1985). — Kat. Das Mondseeland. Geschichte und Kultur, Mondsee (Linz 1981). — Kat. Das tausendjährige St. Blasien. 200jähriges Domjubiläum, 2 Bde. (St. Blasien 1983). — Kat. Paul Troger und die österreichische Barockkunst, Altenburg (Wien 1963). — Kat. St. Peter in Salzburg. Schätze europäischer Kunst und Kultur (Salzburg 1982). — Kat. Staat und Kirche in Österreich. Von der Antike bis Joseph II. (St. Pölten 1985). — Kat. Welt des Barock, St. Florian 2 Bde. (Linz 1986). — GÜNTHER KLEINHANN, Die Stiftsbauten von Ranshofen, Reichersberg und Suben. Oberösterreich. Heimatblätter 38 (1984) 172–200. — ROCHUS KOHLBACH, Die Stifte Steiermarks. Ein Ehrenbuch der Heimat (Graz o. J.). — THOMAS KORTH, Stift St. Florian. Die Entstehungsgeschichte der barocken Klosteranlage. Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 49 (Nürnberg 1975). — ELISABETH KOVÁCS, Die österreichische Kirche im Zeitalter des Barock. Kat. Welt des Barock 1, 123–140. — IRMGARD KRÄUSEL, Die deutschen Klosteranlagen des 17. Jahrhunderts, phil. Diss. (Frankfurt/Main 1953). — KARL KUBES - JOACHIM RÖSSL - HERBERT FASCHING, Stift Zwettl und seine Kunstschatze (St. Pölten - Wien 1979). — Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. ÖKT 43, 2 Bde. (Wien 1977). — GREGOR MARTIN LECHNER, Theorie der Architektur. Kat. (Göttweig 1975). — GREGOR MARTIN LECHNER, Villalpandos Tempelrekonstruktion in Beziehung zu barocker Klosterarchitektur. Festschrift Wolfgang Braunfels (Tübingen 1977). — GREGOR M. LECHNER - HERBERT FASCHING, Stift Göttweig und seine Kunstschatze (St. Pölten - Wien ²1983). — RUDOLF LIST, Stift Admont 1074–1974. Festschrift zur Neunhundertjahrfeier (Ried/Innkreis 1974). — NORBERT MUSSBACHER, Das Stift Lilienfeld. Kat. 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Lilienfeld (Wien 1976) 155–165. — FRIEDRICH NAAB - HEINZ JÜRGEN SAUERMOST, Die Klosterbauten der Vorarlberger. Kat. Vorarlberger Barockbaumeister (Einsiedeln 1973) 156–165. — WOLFGANG PAUKER, Die Kirche und das Kollegiatstift der ehemaligen regulierten Chorherren zu Dürnstein. Ein Beitrag zur österreichischen Kunst- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Jb. d. Stiftes Klosterneuburg 3 (1910) 179–344. — JOSEF PERNDL, Die Stiftskirche von Garsten. Ihre Baugeschichte und Ausstattung (Linz 1962). — P. BENEDIKT PLANK, Geschichte der Abtei St. Lambrecht. Festschrift (St. Lambrecht 1976). — KARL PFEFFER, Abt Maximilian Pagl von Lambach, phil. Diss. (Wien 1967). — FRIEDRICH B. POLLEROSS, Bilderwelt und Schatzkammer des Stiftes Altenburg — Buchbesprechung. Kamptal-Studien 5 (1985) 247–298. — FRIEDRICH B. POLLEROSS, Imperiale Repräsentation in Klosterresidenzen und Kaisersälen. alte und moderne kunst 203/1985, 17–27. — FRIEDRICH P. POLLEROSS, Porträts barocker Bauprälaten in Österreich. Kunsthistoriker 1987. — FRANZ XAVER PRITZ, Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Klöster Garsten und Gleink, im Lande ob der Enns, und der dazugehörigen Pfarren (Linz 1841). — LEONORE PÜHRINGER-ZWANOWETZ, Bemerkungen zur Sternwarte des Stiftes Kremsmünster. WrJbK 32 (1979) 135–172. — COELESTIN RAPF, Das Benediktinerkloster zu Wien „Unserer lieben Frau von Monte Serrato“. Schwarzspanierkloster. Gründung und Aufhebung. StMB 77 (1966) 15–73. — PAULUS RAPPOLD (Hg.), Stift Rein 1129–1979. 850 Jahre Kultur und Glaube. Festschrift zum Jubiläum (Rein 1979). — KARL REHBERGER, Die Stifte und Klöster Oberösterreichs. Von der Gründung bis Joseph II. Kat. Kirche in Oberösterreich (1985) 155–170. — FRANZ RUDOLF REICHERT (Hg.), Gottfried Bessel (1672–1749): Diplomat in Kurmainz — Abt von Göttweig — Wissenschaftler und Kunstmäzen (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 16 (Mainz 1972). — CHRISTINE RESSMANN, Das Benediktinerstift Göttweig und seine Voraussetzungen in der Klosterbaukunst des 17. und 18. Jahrhunderts. StMB 90 (1979) 214–314. — P. EMMERAN RITTER, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig. StMB 81 (1970) 407–464. — FLORIDUS RÖHRIG - HERBERT FASCHING, Stift Klosterneuburg und seine Kunstschatze (St. Pölten - Wien 1984). — P. BENNO ROTH, Seckau. Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert (Graz 1983). —

CLAUDIA ROZMANIT, Geschichte des Zisterzienserstiftes Neukloster von der Gründung bis zum Jahre 1746, phil. Diss. (Wien 1984). — MAXIMILIAN SCHIMBÖCK, Siard Worath, Abt von Schlägl (1661—1701—1721). Ein Beitrag zur Geschichte des Stiftes Schlägl in Österreich. Schläglser Schriften 4 (Linz 1977). — HERBERT SCHINDLER (Hg.), Europäische Barockklöster (München 1972). — ADELHEID SCHMELLER-KITT, Klöster in Österreich. Nach alten Vorlagen (Frankfurt/Main ²1983). — GERHARD SEDLAK, Stifte in Oberösterreich. Lebendige Kulturdenkmäler aus Tradition und Kontinuität. In: GEORG HEILINGSETZER (Hg.), Kunstgeschichtsforschung und Denkmalpflege. Festschrift für Norbert Wibiral zum 65. Geburtstag. Schriftenreihe des ö. Musealvereines 13 (Linz 1986) 31—58. — HANS SEDLMAYR, Die politische Bedeutung des deutschen Barock. Epochen und Werke 2 (München ²1985) 140—156. — Stift Melk. Geschichte und Gegenwart, mehrere Bände ab 1981. — ANDREA-MARIA STIMPFL-ABELE, Wirtschaftliche

und soziale Grundlagen des barocken Klosterbaues in Ober- und Niederösterreich, Hausarbeit aus Geschichte (Wien 1979). — JOHANN STURM, Beiträge zur Architektur der Carlone in Österreich, phil. Diss. (Wien 1969). — IDA THEILLET, La Construction Religieuse en Autriche. Kaisersaele et Marmorsaele dans les monastères autrichiens au XVIIe et au début du XVIIIe siècle. Colóquio artes 25 (1983) 48—59. — HANS TIETZE, Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg. ÖKT 12 (Wien 1913). — ADOLFINE TREIBER, Barockes Mäzenatentum und seine wirtschaftliche Grundlage. Gezeigt am Beispiel der Stiftsherrschaft Göttweig unter Abt Gottfried Bessel 1714—1749. JbLkNö 39 (1971—1973) 155—174. — ERICH WIDDER, Die Bauherren von Garsten. Oberösterreich 35 (1985), Nr. I, 1—17. — OTTO WUTZEL, Musealprogramm eines Historiographen des 18. Jahrhunderts. Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Festgabe für Benno Ulm. Oö. Heimatblätter 40 (1986) 234—244.